



Predigt

Thema:	Stolz
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Pauluskirche
Datum:	12. August 2018
Bibeltext:	Jeremia 9, 22-23

„Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ – so kennen wir die angstvolle Frage der bösen Königin und Stiefmutter von Schneewittchen. Und weil im Märchen der Spiegel sprechen kann, bekommt eine solche Frage, die andernorts als unbeantwortbar und absurd entlarvt wird, hier eben eine Antwort: Die Königin ist zwar schon schön. Schneewittchen aber, weit weg und unerreichbar, ist noch tausendmal schöner. Das macht die Königin krank vor Wut und blass vor Neid und stachelt sie an zu listigen Gewalttaten. Vergleiche machen krank. Sie machen krank – vor Stolz und Überheblichkeit – in jenen seltenen Fällen, in denen wir den Vergleich gewinnen. Und sie machen krank in den viel häufigeren Fällen, in denen wir auf der Verliererseite zu stehen kommen. Krank vor Frust und Unzufriedenheit, vor Selbstvorwürfen und Minderwertigkeitskomplexen. Vergleiche machen krank und trotzdem sind sie erstaunlich weit verbreitet. Längst nicht nur die Schönheit, die dann und wann in Rängen bei Wettbewerben und vielerorts in Zahlen von Gewicht, von Umfängen und Längen aller möglichen Körperteile gemessen wird – längst nicht nur in Sachen Schönheit lassen sich Vergleiche anstellen. Eine bekannt gewordene und vielzitierte Werbung der Deutschen Sparkasse aus den 90er Jahren bringt es auf den Punkt: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot“ – so trumpfen zwei Schulfreunde, die sich viele Jahre nicht gesehen haben, bei einem Treffen mit den Fotos dessen, was sie stolz macht, auf. Mein Haus, mein Auto, mein Boot. Die Liste der Vergleichs-Objekte liesse sich natürlich beliebig erweitern: Mein Mann, meine Kinder, meine Freunde. Meine Erfolge – die beruflichen, die sportlichen, die sozialen. Die Anzahl von Anrufen, von Briefen oder von WhatsApp-Nachrichten, die ich bekomme. Alles lässt sich vergleichen und das Vergleichs-Ergebnis entsprechend zur eigenen stolzen Erbauung oder zur schmerzhaften Selbstpeinigung nutzen.

Das Spiel des Vergleichens und Prahlens ist so alt wie die Menschheit. Und es ist selbstverständlich auch der Bibel wohl bekannt. Im Buch des Propheten Jeremia wird es wie folgt kommentiert:

So spricht der HERR:

*Wer weise ist, rühme sich nicht seiner Weisheit,
und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke,
wer reich ist, rühme sich nicht seines Reichtums.*

Sondern dessen rühme sich, wer sich rühmt:

*einsichtig zu sein und mich zu erkennen,
dass ich, der HERR, es bin,
der Gnade, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden,
denn daran habe ich Gefallen.*

Jeremia kennt das Spiel des Vergleichens; das Mehr und Besser und Grösser. Der Weise rühmt sich seiner Weisheit, der Starke rühmt sich seiner Stärke, der Reiche rühmt sich seines Reichtums. So geht es in der Welt. Der Prophet kennt das Spiel und spielt es mit – aber er ändert die Spielregeln zu seinen Gunsten: Weisheit, Stärke, Reichtum – oder anders: mein Dokortitel, meine Muskeln, mein Bankkonto – das gilt nicht mehr. Jetzt geht es um Gotteserkenntnis. Das wird gemessen und verglichen. Und wer will mit dem Propheten da schon mithalten können?

Jeremia ist ein Spielverderber. Und er muss mit seinen Worten als unrühmlicher Mit-Begründer einer langen Tradition von christlicher – und vielleicht besonders von protestantischer – Miesmacherei gelten. In fataler Weise wurden durch die Jahrhunderte hindurch menschliche Leistungen klein gemacht und die Freude daran als unchristlich denunziert. Bescheidenheit und Demut wurden hochgehalten und über Erfolge durfte man sich höchstens insgeheim freuen. Die prophetische Anweisung, dass sich niemand rühmen solle, wurde derart übermächtig, dass die Freude an Leistung, die Freude an Schönem und Gutem, ja letztlich die Lebensfreude daneben zu verkümmern drohte. Ich rede in der Vergangenheitsform und bin mir nicht ganz sicher, ob das richtig ist. Gilt die sprichwörtliche christliche Demut vielleicht da und dort immer noch mehr als die freudige Dankbarkeit für Gelungenes und Anvertrautes? Die Schäden, die diese Kleinmacherei des Menschen angerichtet hat, sind heute zumindest bekannt, und die Psychologie – auch die christliche Psychologie – bemüht sich nach Kräften darum, dem Menschen zu einem gesunden Selbstbewusstsein, zum bewussten Wahrnehmen auch und gerade der eigenen Stärken zu verhelfen. Und wer auf sein Leben zurückblickt, soll nicht nur Busse tun, sondern vor allem auch dankbar anerkennen, was möglich geworden ist, was sie erreicht oder was er geleistet hat. Das wiederum tut nicht nur der eigenen Psyche gut, sondern auch dem geschäftlichen Erfolg, wie sich im Internet herausfinden lässt. Auf einer Seite, die sich die „Karrierebibel“ nennt, stosse ich auf einen Artikel, der die Wichtigkeit von Wertschätzung in der Unternehmenskultur preist. Mitarbeitende, denen Anerkennung für ihr Arbeiten entgegengebracht wird, sind nicht nur zufriedener und gesünder, sondern auch motivierter, leistungsfähiger und dem Unternehmen gegenüber loyaler; so die selbsternannte Karrierebibel. Nicht überraschend, eigentlich. Aber Jeremia steht vor diesem Hintergrund mit seiner Ermahnung erst recht schlecht da: *Wer weise ist, rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, wer reich ist, rühme sich nicht seines Reichtums.*

Bevor wir allzu sehr verfallen ins Stöhnen über die verhängnisvolle christliche Miesmacherei von Leistungen und Stärken müssen wir aber natürlich auch an das andere erinnern – an jenen Teil der christlichen Tradition, der dem Menschen Ermutigung und Anerkennung, Würde und Wertschätzung zukommen lässt in einem Mass und in einer sinnhaften Schönheit, wie das kein Artikel der Karrierebibel je wird tun können. Ich denke an die Taufe. Jeder und jedem, der getauft wird gilt jene Zusage, die bei der Taufe Jesu aus dem offenen Himmel zu hören war: *Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen*. Das dürfen wir nicht nur hören, sondern es wurde Dir und mir bei unserer Taufe mit jedem Tropfen Wasser in den Kopf und ins Herz hineingestreichelt: Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen. Anerkennung und Wertschätzung pur.

Auch in Jeremias Worten, aus denen spätere Jahrhunderte dann verhängnisvolle Schlüsse gezogen haben – auch in Jeremias Worten steckt natürlich durch und durch Wertvolles. Es muss zwar benannt sein, dass sie durch die Zeit hindurch als Begründung für unheilvolle Kleinmacherei haben erhalten müssen. Aber man darf dem Propheten gewiss nicht einfach die Schuld dafür in die Schuhe schieben. Jeremias Anliegen ist nicht nur ein kluges, sondern auch ein zutiefst menschenfreundliches. Ihm geht es um nicht weniger als um Gotteserkenntnis. Um das Erahnen, das Erspüren und Erkunden des Geheimnisses des Ewigen. Wer ist er – und wer bin deshalb ich? Was erkenne ich von ihm – und wie erkenne ich deshalb die Menschen und die weite Welt um mich herum?

Das Problem von Weisheit, von Kraft und Reichtum ist, dass sie leicht übermächtig werden. Dass ich sie nicht voller Freude als Geschenk annehme und nutze für die Aufgaben in der Welt. Sondern dass ich mich in ihrem Licht sonne und mit ihnen brüste. Dass ich mir damit selbst genüge, anstatt dass sie mich erst recht in die Welt hinein drängen.

Damit wären wir wieder bei Schneewittchens Stiefmutter... Spieglein, Spieglein an der Wand – die Königin will nur sich selber sehen. Sie ist unsagbar egoistisch, ist sich selber die Allernächste und Allerwichtigste. Sie schaut in den Spiegel und will sich darin in ihrer Selbstsucht bestätigt sehen. Alle andern sollen Verlierer ihres Spiels sein. Ob es nun der Schönheitsspiegel ist, in dem wir uns wie die Königin betrachten, der Weisheits-, der Kraft- oder der Reichtumsspiegel spielt keine Rolle. Wer sich in seinen Stärken von allen Seiten betrachtet, mit dem einzigen Ziel, sich selber bestätigen zu können, der ist in der Tat stolz in einem zerstörerischen und verheerenden Sinn. Wer sich seiner Weisheit rühmt, der hat vom tiefsten Geheimnis des Lebens gar nichts begriffen. Wer in den eigenen Möglichkeiten aber den Schöpfer erkennt – den, der mich gewollt, mir Fähigkeiten und Qualitäten und andere grossartige Geschenke in meinen Lebens-Rucksack hineingelegt hat – wer in den eigenen Möglichkeiten Gott erkennt, der wird sie anders einsetzen. Der wird Weisheit, Kraft, Reichtum und was da der Stärken mehr sind, nicht zum eigenen Ruhm nutzen, sondern für eine bessere, eine gnädigere und gerechtere Welt.

Der Spiegel taugt für jene, die sich und ihre Aussergewöhnlichkeiten stolz von allen Seiten betrachten und sich damit selbst gefallen. Für alle andern tut ein Fenster bessere Dienste: Auch im Fensterglas sehe ich mich bei günstigem Licht selber und kann mich dankbar freuen über das Schöne, das Kraft- oder Liebevollte, das ich darin sehe. Aber durch das Fenster hindurch schweift der Blick weiter in die Welt hinaus. Und wenn ich mich selber und meine Gaben im Fenster als Geschenk Gottes erkenne, dann werde ich durch das Fenster hindurch

auch die Welt in seinem Licht sehen. Er ist der – wie Jeremia es sagt –, *der Gnade, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden*. Daran ist ihm gelegen. Auf der Welt soll Recht getan werden: es soll verlässlich geurteilt werden, damit ein Zusammenleben in Frieden möglich ist. Es soll Gerechtigkeit hergestellt werden: Unterdrückte und Gedeemütigte sollen aufgerichtet und zur Geltung gebracht werden. Es wird zurecht gerückt, was krumm läuft. Und es soll sich schliesslich Gnade ausbreiten: Gnade, die uns Menschen nicht auf unsere Fehler behaftet und darin gefangen hält, sondern die uns freie, hoffnungsvolle Schritte in die Zukunft möglich macht.

Gott ist der, der Gnade und Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden. Und wenn ich etwas von seiner Wirklichkeit erahne, dann wird auch mir an Gnade, an Recht und Gerechtigkeit gelegen sein. In den grossen Aufgaben, die sich mir damit stellen, werde ich dankbar und vielleicht sogar ein wenig stolz Gebrauch machen von dem, was ich kann. Von Weisheit und Stärke, von finanziellen und vielen sonstigen Möglichkeiten. Allerdings im Wissen darum, dass ich längst nicht nur Genialitäten zu bieten habe, sondern noch vielmehr Mittelmässigkeiten und enge Begrenztheit. Trotzdem und erst recht darf ich mit anpacken in der Welt. Denn ich habe es ja in den Ohren und im Herzen, was mir in meiner Taufe zugesagt worden ist: *Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen*. Wenn das kein Grund zur Freude ist – und vielleicht sogar für leisen Stolz. Amen.